

Jahrestagung der GDM in Koblenz

Ein Rückblick auf die Jahrestagung 2014 in Koblenz

Engelbert Niehaus, Renate Rasch, Jürgen Roth, Hans-Stefan Siller, Wolfgang Zillmer

Die diesjährige Jahrestagung der Gesellschaft für Didaktik der Mathematik fand am Campus Koblenz der Universität Koblenz-Landau, vom 10. bis 14. 3. 2014 statt. Durch die Zusammenarbeit der beiden Campi Koblenz und Landau wurde es möglich die Konferenz in Selbstorganisation durchzuführen. Zur positiven Stimmung während der Tagung hat insbesondere auch der strahlende Sonnenschein während der gesamten Woche beigetragen.

Uns als Tagungsleitung war es ein besonderes Anliegen eine Tagung auf dem aktuellen Stand der Konferenztechnik in einer ansprechenden Umgebung zu gestalten, in der nicht nur der wissenschaftliche Disput, sondern auch ein intensiver persönlicher Austausch möglich ist.

Insbesondere die Einführung des Konferenzmanagementsystems *ConfTool*, das an die Struk-

tur der GDM-Jahrestagungen angepasst wurde, ermöglicht eine große Kontinuität, über die nächsten Tagungen hinweg. So können sich in Zukunft bereits registrierte Benutzer über ein vertrautes System zu den Jahrestagungen anmelden, Beiträge hochladen und vieles mehr. Darüber hinaus lieferte die mobile App *Conference4me* einen schnellen und komfortablen Zugriff auf das gesamte Tagungsprogramm in *ConfTool* und die Möglichkeit der Zusammenstellung eines individuellen Vortragsprogramms. Aktuelle Ankündigungen konnten in Koblenz über den Twitter-Kanal der GDM-Tagung, sowie die Tagungs-Homepage jederzeit abgerufen werden. Vortragsverlegungen und Vortragsausfälle wurden zusätzlich auf Info-Bildschirmen am gesamten Campus eingeblendet.

Neben den technischen Innovationen gab es bei der Jahrestagung 2014 auch eine bedeutende Neuerung hinsichtlich des inhaltlichen Konzepts. Der *Tag der Nachwuchsförderung* wurde in das Programm der GDM-Jahrestagung aufgenommen. Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler konnten in Form eines 15-

minütigen Vortrags Ideen zu einem Dissertationsprojekt vorstellen, das sich noch in den Anfängen befindet. An die Präsentation schloss sich jeweils eine 20-minütige Diskussion an, die von zwei erfahrenen Chairs moderiert wurde. In dem für den Tag der Nachwuchsförderung vorgesehenen Zeitfenster fanden ausschließlich Vorträge des wissenschaftlichen Nachwuchses statt. Die von der GDM-Nachwuchsvertretung durchgeführte Evaluation dieses Tags lässt darauf schließen, dass dieser Tag von der Zielgruppe durchaus positiv erlebt wurde. Wir hoffen damit auch für zukünftige GDM-Jahrestagungen eine inhaltliche Anregung gegeben zu haben, die weitergeführt wird.

Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal bei den Teams der Vorgängertagungen in Weingarten und Münster für die wichtigen Informationen sowie bei den Sponsoren, die die diesjährige GDM-Tagung finanziell und materiell unterstützt und so zum Gelingen der diesjährigen Tagung beigetragen haben, bedanken. Herzlichen Dank auch an all jene, die im Anschluss an die Jahrestagung 2014 und bereits während der Tagungswoche, viele positive Rückmeldungen und Ermunterungen geäußert haben.

Der „Tag der Nachwuchsförderung“ auf der Jahrestagung 2014 – ein Modell für die Zukunft!?

Nachwuchsvertretung der GDM

Die Nachwuchsvertretung der GDM hat es sich zur Aufgabe gemacht, Angebote für Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler anzubieten und so zur Förderung des Nachwuchses beizutragen. Aufgrund der großen Nachfrage wurden bei der diesjährigen Jahrestagung in Koblenz neben vielfältigen bewährten Angeboten und Aktivitäten (wie der Expert/innensprechstunde, dem Nachwuchstag am Sonntagnachmittag und Montagvormittag sowie dem Kneipenabend) eine Reihe von neuen Angeboten geschaffen, wie ein Postdoc-Workshop oder eine Informationsveranstaltung zum Publizieren der Dissertation. Diese Veranstaltungen wurden von den Mitgliedern der Nachwuchsvertretung organisiert und von Expertinnen und Experten (Prof. Dr. Stephan Hußmann für den Postdoc-Workshop bzw. Verlagsmitarbeiterinnen) gestaltet.

Neben diesem Angebot haben die lokalen Organisatoren auf der diesjährigen Jahrestagung den *Tag der Nachwuchsförderung* eingeführt. Der Tag der Nachwuchsförderung ist ein weiteres Angebot, das darauf abzielt, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu unterstützen. Im Rahmen dieses Beitrages loten wir aus, inwiefern die besondere Struk-

turierung des Tags der Nachwuchsförderung den Bedürfnissen des Nachwuchses entgegen kommt und an welchen Stellen wir Optimierungspotential sehen. Als Nachwuchsvertretung haben wir eine Evaluation des Tages der Nachwuchsförderung aus Sicht von Vortragenden und Zuhörenden durchgeführt, deren Ergebnisse wir hier vorstellen.

Tag der Nachwuchsförderung als neues Format

Die Intention der lokalen Organisatoren der Universität Koblenz-Landau war es, mit dem Tag der Nachwuchsförderung einen neuen Raum für Doktorandinnen und Doktoranden zu schaffen, in dem – ähnlich zu den Doktorandenkolloquien der GDM – Expertinnen und Experten Rückmeldungen zu Promotionsprojekten geben sollen, die sich noch in den Anfängen befinden. Dazu wurden den Slots Chairs zugeordnet, die eine Moderation der Slots übernehmen sollten. Bei diesen Nachwuchsslots sollte die Vortragszeit im Unterschied zu normalen Slots nur 15 Minuten, die Diskussionszeit dafür 20 Minuten betragen, um eine etwas ausführlichere Diskussion zu ermöglichen. Eine Zuordnung zu diesem Format wurde von den Teilnehmenden bei der Anmeldung selbst vorgenommen. Insgesamt haben am Tag der Nachwuchsförderung laut Programmheft 30 Vorträge in zwei Zeitslots stattgefunden.

Als Nachwuchsvertretung betrachten wir die Einführung des Tags der Nachwuchsförderung auch als einen Beitrag zu einer grundsätzlichen Diskussion um Struktur und Durchführungsmodi der Jahrestagung an sich. Bei einer derartigen Diskussion werden häufig die steigende Anzahl der Vorträge und die damit verbundene Auslastung von Raum- und Zeitkapazitäten sowie die frühe Präsentation neubegonnener Dissertationsprojekte zum Teil kontrovers gesehen. Die Beurteilung einer solchen Neugestaltung des Tagungsmodus kann aus unterschiedlichen Perspektiven jeweils sehr unterschiedlich ausfallen je nachdem, ob aus organisatorischer Sicht von Seiten der Tagungsleitung, aus inhaltlicher Sicht von Seiten des Nachwuchses oder aus systematischer Sicht mit Blick auf die grundsätzliche strukturelle Ausrichtung der Tagung argumentiert wird.

Evaluation des Tags der Nachwuchsförderung

Um den Tag der Nachwuchsförderung zu evaluieren, hat die Nachwuchsvertretung Fragebögen für Vortragende und Zuhörende konzipiert.

Insgesamt haben 23 Vortragende die Fragebögen zur Einschätzung des Tages der Nachwuchsförderung abgegeben. Der eingesetzte Fragebogen bestand aus einer Abfrage über die Motivation, sich für einen Slot des Tages der Nachwuchsförderung anzumelden sowie diverser Wahrnehmungen des

eigenen Vortragsslots, z. B. der Konstruktivität der Diskussion. Insgesamt hatten die meisten der Vortragenden Doktorandinnen und Doktoranden ihr Dissertationsprojekt in den Jahren 2012 (acht Personen) und 2013 (neun Personen) begonnen. Zwei Personen gaben an, seit dem Jahr 2011 in ihrem Projekt zu arbeiten. Zu vier Personen liegt keine eindeutige Angabe vor. Eine Person war zum Zeitpunkt des Vortrags promoviert und stellte ein neues Projekt vor.

Die Fragebögen für das Auditorium wurden bei jedem Vortrag auf dem Tag der Nachwuchsförderung über die Chairs durch die Tagungsleitung verteilt. An dieser Stelle möchten wir allen Beteiligten danken, die diese Evaluation möglich gemacht haben. Entsprechend konnten Personen, die mehrere dieser Slots besucht haben, mehrere Fragebögen ausfüllen. Insgesamt sind 429 Fragebögen aus dem Auditorium in die Auswertung eingeflossen.

Neben den Fragebögen wurden von den Mitgliedern der Nachwuchsvertretung einige Vorträge anhand eines Beobachtungsbogens aus Zuhörersicht evaluiert.

Ausgewählte Evaluationsergebnisse

Perspektive der Vortragenden

Tabelle 1 fasst die Ergebnisse der Frage nach der Motivation der Vortragenden zusammen, einen Vortrag zum Tag der Nachwuchsförderung anzumelden. Die Antworten waren vorgegeben (ein offenes Feld wurde nicht genutzt), Mehrfachnennungen waren möglich. Die Hauptmotivation scheint demnach in der Diskussion mit Fachpublikum zu bestehen, wobei nicht zu rekonstruieren ist, ob und inwiefern sich diese Vortragenden andere Rückmeldungen als bei normalen Vorträgen erhofften.

In Abbildung 1 sind die Ergebnisse zur Wahrnehmung des eigenen Vortragsslots zusammengefasst. Die Frage zum Zeitkontingent fällt vergleichsweise negativ aus: So halten 39 % (9 von 23 Personen) der Befragten die Länge der Vortragszeit von 15 Minuten für (eher) nicht ausreichend. Die Rückmeldequalität, die Besucheranzahl und die Atmosphäre wurden von der Mehrheit der Referentinnen und Referenten positiv eingeschätzt.

Die sehr positiven Wahrnehmungen führten vermutlich auch zur Zustimmung der Frage, ob dieses Format auf der Jahrestagung 2015 in Basel erneut angeboten werden soll. Insgesamt scheinen die Vortragenden mit der Konzeption und Durchführung des Tages zufrieden zu sein.

Perspektive des Auditoriums

Es gab insgesamt eine relativ große Beteiligung der Zuhörerinnen und Zuhörer an der Evaluation (durchschnittlich etwa 14 ausgefüllte Bögen pro Vortrag). In Summe konnten 429 Fragebögen durch die tatkräftige Unterstützung der Mitglieder der GDM in die Evaluation einfließen und ein relativ aussagekräftiges Bild nachzeichnen.

In den Ergebnissen zeigt sich, dass das Zeitkontingent für die Vorträge auch vom Auditorium vergleichsweise schlecht eingeschätzt wird (siehe Abbildung 2). Auf 17,5 % der Fragebögen wurde die Vortragszeit von 15 Minuten als eher nicht oder nicht ausreichend für einen Einblick ins Forschungsprojekt eingeschätzt. Die Qualität der Vorträge wurde von 11 % eher negativ bewertet; allerdings fehlen bei diesen Angaben Vergleichswerte zu normalen Vorträgen. Alle weiteren Einschätzungen fielen genauso positiv aus wie die Einschätzungen der Vortragenden. Die positive Wahrnehmung spiegelt sich auch im Wunsch einer Wiederholung des Konzepts wieder.

Die Ergebnisse zeigen insgesamt eine große Zufriedenheit des Auditoriums mit dem Tag der Nachwuchsförderung. Hervorzuheben ist auch hier die Frage nach der ausreichenden Länge der Vortragszeit.

Ausblicke und Einschätzungen aus Sicht der Nachwuchsvertretung

Die Nachwuchsvertretung ist sich natürlich darüber bewusst, dass eine solche Evaluation keine abschließenden Aussagen über Qualität, Durchführbarkeit und Innovationspotential des Tages der Nachwuchsförderung im Allgemeinen zulässt. Gleichzeitig ermöglicht die Evaluation einige wichtige Einblicke in Rückmeldungen und Akzeptanz sowohl aus Sicht des Auditoriums als auch aus Sicht der Vortragenden.

Tabelle 1. Erhebung der Motivation, am Tag der Nachwuchsförderung vorzutragen

Warum hast Du Dich dazu entschlossen, Deinen Vortrag im Rahmen des Tages der Nachwuchsförderung zu halten?	
Ich habe mir Rückmeldung von erfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern gewünscht.	21
Ich habe noch keine Ergebnisse, die ich vorstellen kann.	8
Ich wollte in einem „geschützten Rahmen“ vortragen.	3
Ich wollte einen kürzeren Vortrag halten.	3

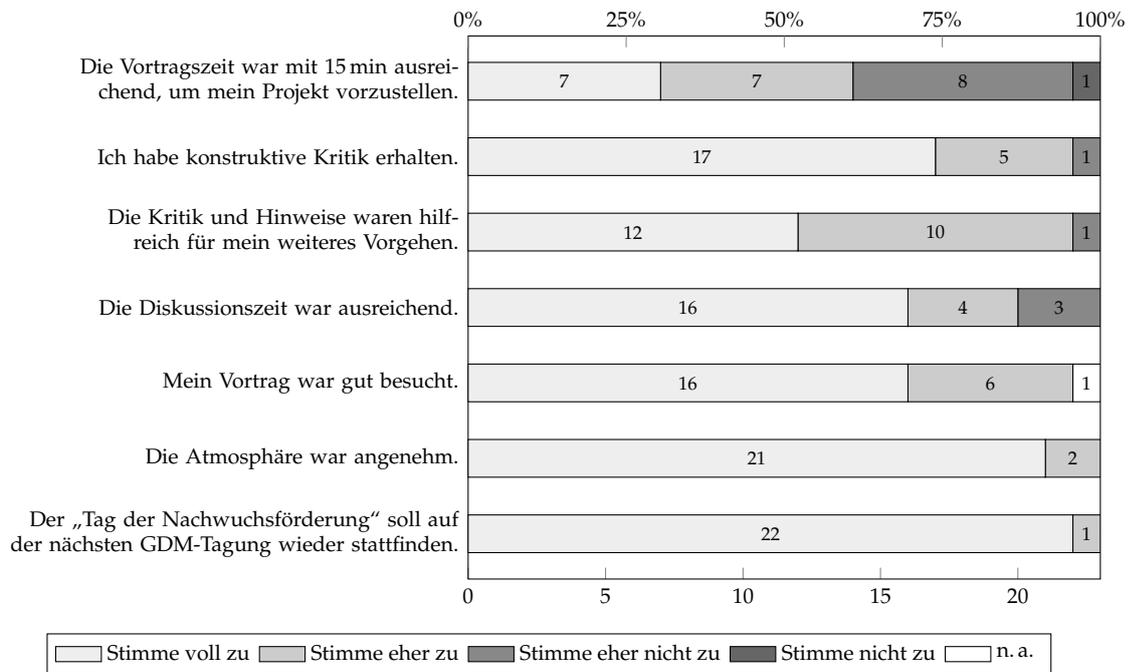


Abbildung 1. Allgemeine Einschätzungen der Vortragenden (N = 23) zum eigenen Vortrag und dessen organisatorischer Einbettung auf dem Tag der Nachwuchsförderung

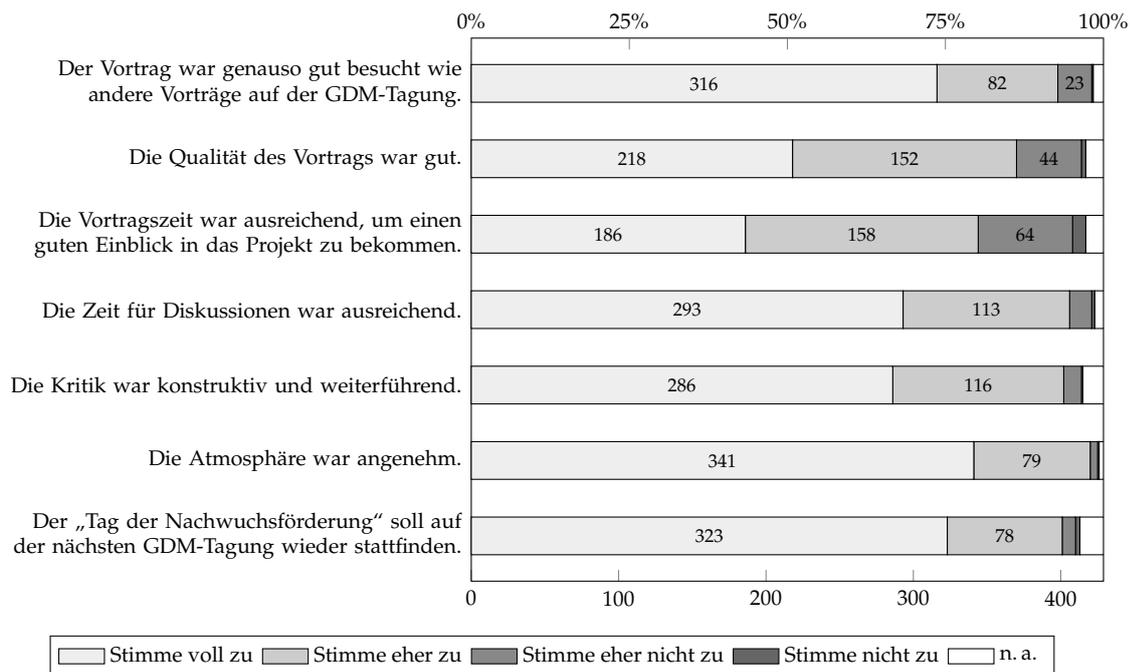


Abbildung 2. Allgemeine Einschätzungen des Auditoriums (N = 429) zum Vortrag und dessen organisatorischer Einbettung am Tag der Nachwuchsförderung

Wir möchten hier abschließend einige Anregungen formulieren, die aus Sicht der Nachwuchsvertretung einen Beitrag zur Beurteilung und Weiterentwicklung des Tages der Nachwuchsförderung leisten könnten.

Anforderungen an Vorträge im Rahmen des neuen Formats

Im Rahmen vielfältiger Diskussionen um die eher grundsätzliche Ausrichtung der Tagungsstruktur wird häufig die wissenschaftliche Qualität der Vor-

träge angesprochen. Die wissenschaftliche Qualität der Jahrestagung insgesamt lebt natürlich zu einem ganz wesentlichen Teil von der Qualität der einzelnen Vorträge. Wenn in der GDM Konsens darüber besteht, die Jahrestagung weiterhin ohne ein Review-Verfahren durchzuführen, unterstützt die Nachwuchsvertretung die Formulierung von Anforderungen für Vortragsinhalte im Rahmen des hier diskutierten Formats.

Die folgenden Anforderungen erachten wir als zentral:

- Notwendigerweise muss bereits eine Forschungsfrage, ein konkretes Forschungsinteresse oder eine Grundfragestellung zu inhaltlichen (Teil-)Aspekten vorliegen. Dies sollte auf Grundlage von Literaturrecherche und ggf. eigenen Vorarbeiten entwickelt worden sein.
- Für einen möglichst guten Einblick in die Forschung oder das Forschungsvorhaben des Vortragenden sollten fundierte Ideen oder Ansätze zur Beantwortung der Forschungsfrage vorgestellt werden, die auch das eigene Forschungsparadigma deutlich machen.
- Ziel des Vortrags soll es sein, den Zuhörerinnen und Zuhörern konkrete, konstruktive Rückmeldung zum geplanten oder begonnenen Forschungsprojekt zu ermöglichen. Eine explizite Schwerpunktsetzung durch den Vortragenden auf konkrete Inhaltsbereiche (z. B. Forschungsfragen, geeignete Instrumente, Theorierahmen etc.) zur Fokussierung des Feedbacks wäre deshalb wünschenswert. In jedem Fall sollte die Möglichkeit bestehen, Rückmeldungen des Auditoriums im weiteren Forschungsprozess noch umsetzen zu können. Es soll demnach kein abgeschlossenes Forschungsprojekt präsentiert werden, sondern ein Projekt im Stadium „Work in Progress“.

Orientierung an der Sache: Umbenennung des Formats
Aus unserer Sicht sind vielfältige Elemente des Tages der Nachwuchsförderung sehr gelungen und werden sowohl vom Auditorium als auch von den Vortragenden so wahrgenommen. Dieses Ergebnis scheint nahe zu legen, das grundsätzliche Konzept des Tages der Nachwuchsförderung auch auf der nächsten Jahrestagung zu wiederholen.

In diesem Zusammenhang erscheint es uns jedoch sinnvoll, eher von der Sache aus zu denken und weniger einen genauen Personenkreis zu definieren. Im Fokus sollte unseres Erachtens stehen, dass in einem offenen Forum „Work in Progress“ präsentiert wird. Das Format der kürzeren Vorträge mit längerer Diskussionszeit zu neueren Projekten könnte so für alle Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eine konstruktive Plattform bieten. Statt der Bezeichnung „Tag der Nachwuchsförde-

rung“, der zudem dem seit drei Jahren existierenden Angebot des „Nachwuchstags“ ähnelt, wäre ein Name wie „Werkstattvortrag“ oder „Work-in-Progress“ aus Sicht der Nachwuchsvertretung sinnvoller. Dieser Name würde die zuvor genannten Kriterien unterstützen.

Potenzial des Formats und Verantwortung der Betreuenden

Die vielfältigen Rückmeldungen sowie die Auswertung der Evaluation geben zum Teil bestärkende Signale, die traditionelle Tagungsstruktur zu flexibilisieren und Elemente wie den diesjährigen Tag der Nachwuchsförderung im Tagungsprogramm zu integrieren. Insbesondere die Freiwilligkeit der Entscheidung darüber, einen Vortrag im Rahmen des oben skizzierten Konzepts zu halten, bietet die Gelegenheit, Ergebnisse von fortgeschrittenen Dissertationsprojekten auch im Rahmen der „normalen“ Vortragsformate zu präsentieren. In der Schaffung eines Forums zum konstruktiven Austausch über neue Forschungsprojekte liegt aus Sicht der Nachwuchsvertretung das besondere Potential dieses neuen Tagungselementes.

Allerdings sollte die Entscheidung darüber, wann ein Dissertationsprojekt genügend inhaltliche Substanz für einen Vortrag besitzt, vor allem auch von den Betreuenden getroffen werden. Im Gegensatz zu weniger erfahrenen Doktorandinnen und Doktoranden besitzen sie den nötigen Einblick in die Forschungslandschaft und die (expliziten bzw. impliziten) Qualitätskriterien einer Präsentation vor der Community, die auch bei „Work in Progress“-Vorträgen eingehalten werden sollten. Gemeinsame Absprachen über Inhalt und Struktur vor allem des ersten (kurzen oder langen) Vortrags sehen wir als einen wichtigen Bestandteil des Betreuungsprozesses an, durch den ein maßgeblicher Beitrag zur Qualitätssicherung des Vortragsprogramms bei der Jahrestagung geleistet wird.

Die Nachwuchsvertretung besteht aus einer Gruppe ehrenamtlich engagierter Mitglieder, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die Interessen des wissenschaftlichen Nachwuchses der GDM im Blick zu behalten. Sie fungiert als Ansprechpartner in Fragen des Nachwuchses (Summerschool, Doktorandenkolloquium, Beirat) und organisiert Angebote zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf der GDM-Jahrestagung (Nachwuchstag, Nachwuchsforum, Postdoc-Workshop, Talkrunde etc.).

Die derzeitigen Mitglieder sind: Georg Bruckmaier, Christine Gärtner, Alexander Meyer, Angel Mizzi, Christine Plicht, Stefanie Rach, Florian Schacht, Susanne Schnell, Sebastian Schorcht, Ulrike Siebert.

Eröffnungsrede des 1. Vorsitzenden

Rudolf vom Hofe

Sehr geehrte Ehrengäste, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Mitglieder der GDM, ich freue mich, hier in Koblenz die 48. Jahrestagung der GDM offiziell eröffnen zu dürfen. Ich möchte bereits jetzt den Veranstaltern dafür danken, dass wir in dieser schönen Stadt zu Gast sein dürfen. Zu Beginn dieser Tagung möchte ich einige Worte zu einem Thema sagen, das alle von uns zurzeit in irgendeiner Weise betrifft, das Thema Inklusion. Dabei möchte ich insbesondere auf einige Beispiele zur aktuellen Entwicklung in Deutschland eingehen.

(1) Inklusion in Deutschland

Am 13. Dezember 2006 wurde von den Vereinten Nationen ein Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen verabschiedet. Bedenkt man, wie in der Vergangenheit in manchen Ländern und in manchen Zeiten mit behinderten Menschen umgegangen wurde, ist dies ohne Frage ein wichtiger Schritt im Zuge einer umfassenden Umsetzung der Menschenrechte. Am 21. Dezember 2008 stimmte der Deutsche Bundestag diesem Vertrag zu.

Das zentrale Anliegen dieser Konvention im Bereich Bildung ist die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen in das allgemeine Schulsystem. Je nach Art der Behinderung soll dieses gemeinsame Lernen zielgleich oder ziel-differenziert erfolgen. Inklusiv Bildung soll zum Regelfall werden; Eltern sollen grundsätzlich das Recht haben, dass ihr Kind mit Behinderung eine allgemeine Schule besucht.

Für Deutschland bedeutet dies erhebliche Änderungen der bisherigen Praxis. Hier gibt es etwa eine halbe Million Kinder und Jugendliche mit Behinderungen, nur 18 Prozent von ihnen besuchten im Jahr 2009 eine reguläre Schule. Die anderen gin-

gen auf Sonder- oder Förderschulen und verließen diese meist ohne Abschluss und Berufsperspektiven. Im internationalen Vergleich sind laut einer Studie der Bertelsmann-Stiftung durchschnittlich 85 Prozent der behinderten Kinder und Jugendlichen ins allgemeine Bildungssystem integriert. Wohl kaum einer widerspricht der Idee eines auch für behinderte Menschen gerechten Bildungssystems. Und auch der Idee, dass es bei Inklusion nicht nur um die Integration der sonderpädagogischen Förderung geht, sondern darum, die individuelle Verschiedenheit der Lernenden zum Ausgangspunkt für die Gestaltung des Unterrichts zu machen, wird kaum jemand widersprechen.

Doch wie ist inklusives Lernen konkret zu verwirklichen? An welchen Konzepten kann man sich orientieren? Und wer trägt die Kosten? Hier sind zurzeit sehr viele Fragen offen.

(2) Offene Fragen und Probleme

Da ist zunächst die Frage der Ausstattung der Schulen mit Lehrkräften zu nennen: Viele Lehrer und Wissenschaftler fordern eine Doppelbesetzung für Inklusions-Klassen. Doch dies will kein Bundesland bezahlen. So stellt die Stadt Hamburg, die als eines der ersten Bundesländer die UN-Konvention einer umfassenden Inklusion umsetzte, zurzeit 3,5 Stunden pro Kind und pro Woche für eine Tandembesetzung bereit. Nach Einschätzung vieler betroffener Lehrerinnen und Lehrer ist dies völlig unzureichend.

Anders sieht das die KMK. So erklärt etwa Peter Wachtel, bei der KMK für Inklusion zuständig, im Januar 2013, dass eine Doppelbesetzung nicht in allen Fällen pädagogisch erstrebenswert sei. Die Kinder sollten ja wirklich gemeinsam lernen – durch zwei Lehrer könnten sie ja wieder aufgeteilt werden.

Ein weiteres Problem ist der Umgang mit der Vielfalt der Behinderungen und Lernprobleme: Am klarsten ist, wie die Integration bei kör-



Tagungsimpressionen (Foto: Hanka Pohontsch, © Universität Koblenz)

perlich Behinderten zu realisieren ist, hier muss durch bauliche Veränderung für einen entsprechenden Standard gesorgt werden. Doch diese Gruppe macht nur einen kleinen Teil der Förderschüler aus. Etwa 75 Prozent von ihnen haben vielmehr Probleme beim Lernen, beim Sprechen oder in ihrer sozialen und emotionalen Entwicklung. Hinzu kommen die manifesten Lernbehinderungen, die sich als Folge allgemeiner geistiger Behinderungen ergeben. Selbst für gut ausgebildete Sonderpädagogen ist dies ein außerordentlich weites und schwieriges Feld.

Damit stellt sich die Frage nach der Lehrerbildung: Das Arbeiten mit behinderten Schülerinnen und Schülern haben die Lehrkräfte staatlicher Regelschulen nicht gelernt – und es ist fraglich, inwieweit sie dies durch Fortbildungskurse lernen können. Was in den Ländern hierzu geboten wird, sind – wie beispielweise in Niedersachsen – Kurzfortbildungen von 5 Tagen. Nach Berichten sind diese jedoch nicht immer zielführend und enden häufig mit Enttäuschungen: Es werde nicht genügend differenziert, weder nach Fächern noch nach Behinderungen, dabei brauchten Autisten doch eine ganz andere Ansprache als ADHS-Kinder.

Und natürlich stellt sich auch die Frage, inwieweit die für inklusiven Unterricht erforderlichen Kompetenzen in der universitären Lehrerbildung vermittelt werden können. Hier hat die KMK in einer Rahmenvereinbarung vom Dezember 2012 vorgegeben, dass in der Ausbildung für alle Lehrämter, den „pädagogischen und didaktischen Basisqualifikationen in den Themenbereichen Umgang mit Heterogenität und Inklusion sowie Grundlagen der Förderdiagnostik“ eine besondere Bedeutung zukommt.

Unklar ist jedoch bislang, wie diese neue Aufgabe konkret in universitären Veranstaltungen der Erziehungswissenschaften und Fachdidaktik umgesetzt werden soll und inwieweit bisherige Ausbildungsinhalte dafür gestrichen werden sollen. Bedenkt man die Komplexität der unterschiedlichen Behinderungen und Förderschwerpunkte, so wird leicht klar, dass die Universitäten die hier erforderlichen Kompetenzen in der Lehrerbildung nur begrenzt vermitteln können und dass in vielen Fällen eine seriöse Betreuung nur durch die gemeinsame Arbeit von Lehrern und zusätzlichen Fachkräften möglich sein wird.

(3) Entwicklung der Schülerzahlen mit Förderbedarf

Ich möchte noch auf einen anderen Aspekt eingehen, nämlich auf die Entwicklung der als mit „sonderpädagogischem Förderbedarf“ eingestufteten Schülerzahlen.

Die Bertelsmann-Studie *Inklusion in Deutschland* stellt fest, dass im Schuljahr 2012, also einige

Jahre nach Beginn der Umsetzung der Inklusion in Deutschland, der Anteil der behinderten Kinder, die eine Regelschule besuchen, von 18 % auf 25 % gestiegen ist. Dieser positiven Entwicklung steht eine andere gegenüber, die eher nachdenklich macht: Die Schülerzahl an den Sonderschulen nahm in diesem Zeitraum kaum ab, denn immer mehr Schüler wurden mit „sonderpädagogischem Förderbedarf“ eingestuft.

Diese Entwicklung zeigt sich besonders deutlich in Hamburg, wo mittlerweile der größte Anteil behinderter Kinder auf die Stadtteilschulen geht. Schaut man sich hier die Zahlen der Kinder an, die mit „sonderpädagogischem Förderbedarf“ eingestuft werden, so stellt man fest, dass diese sich in den letzten sechs Jahren nahezu verdoppelt haben.

In manchen Bereichen haben sich diese Zahlen sogar vervierfacht. Dies betrifft die Gruppe der Mädchen und Jungen, bei denen Defizite in den Bereichen Lernen, Sprache sowie emotionale und soziale Entwicklung attestiert werden. Für diese Gruppe hat sich bereits die Bezeichnung LSE-Schüler etabliert.

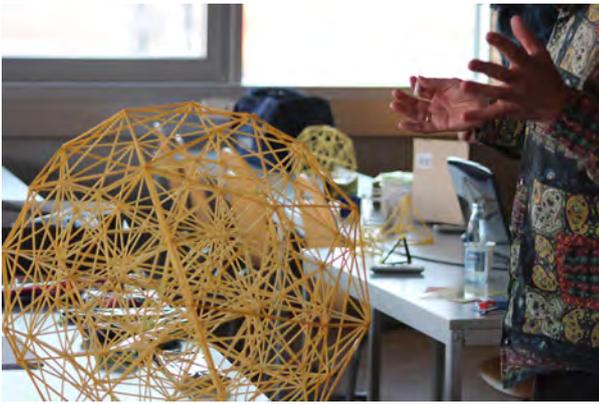
Man kann diese Zahlen sehr unterschiedlich interpretieren. So gibt es die Ansicht, dass diese Entwicklung zu einer besseren Betreuung von Lernenden führt, deren Lernprobleme man bislang nicht ausreichend beachtet hat. Es gibt aber auch Befürchtungen, dass dies zu einer Separierung einer neuen Schülergruppe von den allgemeinen Bildungs- und Benotungsstandards führen kann, mit der Gefahr, dass der Anteil der Schulabgänger ohne Abschluss nicht sinkt, sondern steigt.

(4) Ideen und ihre Missverständnisse

Der Kulturphilosoph Siegfried Kracauer schrieb 1973 folgende Worte „Jegliche Idee wird plump, platt und verzerrt auf ihrem Weg durch die Welt. Die Welt vereinnahmt sie nur nach der Maßgabe ihres eigenen Verstandes und Bedarfs [...] Die Geschichte der Ideen ist eine Geschichte von Missverständnissen“ (Siegfried Kracauer: *Geschichte – Vor den letzten Dingen*, 1973, S. 19).

Hierin liegt wohl etwas Wahrheit, gerade wenn man an die Umsetzung so mancher Bildungsidee denkt. Und auch in der kurzen Geschichte der Inklusion in Deutschland deuten sich bereits eine Reihe solcher Missverständnisse an; Missverständnisse wie:

- „Die Umsetzung der Inklusion in den Schulen ist kostenneutral möglich“. Oder:
- „Die Kompetenzen für inklusiven Unterricht können in der Universität zeitneutral vermittelt werden“. Ein Missverständnis ist es auch, zu denken:
- „Die Änderungen im Mathematikunterricht können konzeptionsneutral erfolgen“; konzept-



Tagungsimpressionen (Foto: Hanka Pohontsch, ©Universität Koblenz)

tionsneutral in dem Sinne, dass bestehende Konzepte zur inneren Differenzierung einfach nur konsequenter als bisher umgesetzt werden. Auch wenn wir von den bisherigen Bildungsreformen so manche Missverständnisse gewöhnt sind, ist es in diesem Falle doch etwas anderes als bei „G8“ oder der „neuen Mathematik“. Es gibt vor allem zwei große Unterschiede: Zum einen handelt es sich bei „Inklusion“ nicht um eine inhaltliche oder methodische Bildungsidee, sondern um ein allgemeines Menschenrecht. Und zum anderen geht es hier nicht um eine Gruppe, die auch gescheiterte Bildungsreformen halbwegs robust übersteht, sondern um eine, die in ganz besonderer Weise auf gesellschaftliche Hilfe und Verantwortung angewiesen ist.

Unsere Aufgabe ist es nun, den Prozess der Inklusion – so gut wir es können – aus der Per-

spektive des Mathematikunterrichts mitzugestalten. Hierzu gehört die Entwicklung neuer Konzepte für Schule und Lehrerbildung. Es gehört aber auch dazu, die Grenzen unserer Möglichkeiten klar zu benennen. Und es gehört ebenfalls dazu, gegenüber den bildungspolitischen Handlungsträgern auf Entwicklungen hinzuweisen, die den mit Inklusion verbundenen Ideen zuwiderlaufen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir haben nun eine Woche Zeit über diese und viele andere Dinge zu diskutieren. Ich wünsche uns allen eine erfolgreiche Tagung mit viel Information, Diskussion und Austausch und zwischendurch vielleicht auch ein wenig Entspannung in dieser wunderschönen Stadt.

Herzlichen Dank.